



jesuiten*weltweit*



MISSION MIT MENSCHEN

5 MINIA / ÄGYPTEN

Eine Chance für die Vorbilder von Morgen

3 VERWURZELT
Christen in Nahost:
Bleiben oder Gehen?

9 SYRIEN
Die Zukunft des
Klosters Mar Musa

12 PATER SAJU
Der tanzende Jesuit und
sein bewegtes Leben

Kep gehört zur Familie der Gefangenen



Wer in den Gefängnissen Thailands arbeitet, die hoffnungslos überfüllten Anstalten besucht, den rauen Alltag mitbekommt, muss hart im Nehmen sein. Nicht so Vilaiwan Phokthavi – oder Kep, wie sie alle nennen dürfen: Die zierliche Mitfünfzigjährige ist auf Dienstreise in Zürich und spricht mit sanfter Stimme, lächelnd, zugewandt.

Seit 2009 leitet sie die Gefangenen-Seelsorge der Jesuiten in Thailand, die Schweizer Spenderinnen und Spender seit vielen Jahren unterstützen. Ihr Team, vier Frauen und zwei Jesuiten, betreut Inhaftierte in neun Gefängnissen, um die sich sonst niemand kümmert. Sie sind aus Laos, Nepal, Myanmar, Pakistan, Syrien und haben niemanden vor Ort. «Zählen wir alle Ausländer und Ausländerinnen der neun Gefängnisse, kommen wir auf gut 1000 Menschen aus 40 Nationen». Kep konzentriert sich dabei

auf die Hoffnungslosesten, Bedürftigsten, Traurigsten. «Vor kurzem ist ein Mann aus Singapur nach 15 Jahren in Haft gestorben», berichtet sie. «Wir haben in all diesen Jahren ab und zu geweint miteinander. Am Ende blieb ich mit meinen Tränen allein.»

Thailand ist bekannt für strenge Urteile. Viele sitzen 10, 20 Jahre ein, einige lebenslanglich. Ihre Delikte: Drogenschmuggel, Schwarzarbeit, Ausweis-Verfehlungen, Kleinkriminalität, «manchmal sind es mehrere Delikte, manchmal auch Mord, Menschenhandel, bewaffneter Raub.» Macht ihr das nie Angst? «Doch, schon», sagt Kep, Sozialarbeiterin und zuvor 20 Jahre beim Flüchtlingsdienst der Jesuiten. «Aber die Angst verfliegt nach ein paar Wochen. Wir werden rasch Freunde, wir sind Familie für unsere Schützlinge.»

Freunde, Familie, die Worte fallen immer wieder. In ihrer eigenen sind zwei Brüder Jesuiten, sie selbst ist geübt in ignatianischer Spiritualität. «Wir besuchen die Gefangenen über Jahre, schreiben den Verwandten, haben Einblick in die Familienverhältnisse. Oft herrscht grosse Not und Armut», sagt Kep. «Da wird man ganz natürlich zur Familie.»

Pia Seiler

Im Bild von links: Theresa Rorik (Changrai-Projekt) Kep, P. Pitoyo SJ (Superior Thailand).

NEUE PROVINZ CHENNAI: FOKUS AUF DIE DALITS

Erste Vorstösse für eine eigene Jesuitenprovinz gab es vor 29 Jahren. Was lange währt, wird endlich gut: Seit Dezember 2019 gibt es im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu die Provinz Chennai – entstanden aus der gleichnamigen Mission der Mutterprovinz Madurai. Die neue Provinz unterstützt unter anderem die Dalits, die Kastenlosen. Im Hinterland von Chennai sind gegen 60 Prozent Dalit – mit ein Grund für eine eigenständige Provinz. Diese zählt 173 Jesuiten, darunter 57 Scholastiker. Entsprechend gross ist die Dynamik, weiterzuführen, was die Jesuiten unter P. Jeba und seinen Vorgängern aufgebaut haben. P. Jeba – Jebamalai Irudayaraj SJ (57), notabene Doktor der Kriminalistik – ist nun der erste Provinzial von Chennai. Die Jesuiten der neuen Provinz leiten sieben Pfarreien, Sozialzentren in Dörfern sowie zehn Primarschulen, acht Colleges und Berufsschulen für 35 000 junge Menschen. Nächstes ambitioniertes Ziel: Bis Ende 2022 soll der Strom aller jesuitischen Werke zu 20 Prozent aus Solarquellen statt aus Kohlekraft stammen. *sei*

02

Editorial



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und unserer Partner weltweit!

Die Zuversicht der jungen Ägypterin auf dem Titelbild ist für mich ein Sinnbild: Sie steht für die kommende Generation im Nahen Osten, die Perspektiven braucht fürs eigene Leben und die Gesellschaft mitgestalten will – über alle Hindernisse, über alle Grenzen hinweg.

Im Fokus dieser Ausgabe sind die Christen dieser Region. Das Christentum hat im Nahen Osten seine Wurzeln und verbreitete

sich von hier aus in alle Welt. Doch in den Verwerfungen unserer Tage geraten Christinnen und Christen immer mehr zwischen die Fronten. Viele stellen sich die bange Frage: Bleiben oder Gehen?

Seit Jahrhunderten in der Minderheit, engagieren sich verschiedene christliche Kirchen für den Frieden, bauen Brücken zwischen Religionen, bringen Ethnien zusammen. Bildung spielt dabei eine zentrale Rolle. So fördern die Jesuiten in Ägypten junge Frauen und Männer mit dem Ziel, Vorbilder von Morgen aufzubauen; in Minia liegt der Akzent dabei auf soziale, in Alexandria auf kulturelle Bildung.

In Syrien ist es die inspirierende Gemeinschaft des Klosters Mar Musa, die sich dem

Dialog mit dem Islam verpflichtet weiss. Und im Libanon geht es um die Stützung von syrischen Kindern, die sonst in der Schule nicht bestehen könnten. Auch stehen Jugendliche im Zentrum, die mit Trauma-Arbeit ihren Schmerz verarbeiten.

Gemeinsamer Nenner all dieser Initiativen ist die unerschütterliche Hoffnung. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass besonders die Jugend von der Hoffnung beseelt ist, einen Beitrag leisten zu können für eine friedlichere Welt. Das ist auch der Kern der Osterbotschaft: Leben aus dem Vertrauen, dass destruktive Kräfte nicht das letzte Wort haben.

Ihnen ein frohes Osterfest

Pater Toni Kurmann SJ

Viele fragen sich: Bleiben oder Gehen?

Vertriebene, Gebliebene, Brückenbauer: Christen im Nahen Osten



16 Stationen von Künstler Farid Georges zum Leben von Frans van der Lugt: Der Jesuit aus Den Haag wirkte 50 Jahre als Brückenbauer in Syrien, harnte im Krieg aus, bot vielen Schutz. Ein Islamist erschoss ihn am 7. April 2014 an der Jesuiten-Pforte in Homs.

Kaum eine Weltregion ist so reich an Kulturen und Religionen wie der Nahe Osten. «Im 21. Jahrhundert ist diese Vielfalt bedrohter denn je», schreibt Religionswissenschaftlerin und Politologin Katja Buck. Besonders betroffen sind die Christen, doch von ihnen geht auch viel Hoffnung aus. Eine Einführung von Katja Buck zu unserer Themenstrecke Christen im Nahen Osten.

Der Nahe Osten trägt ein reiches Erbe. Sumerer, Babylonier, Assyrer, Perser, Phönizier, Ägypter, Griechen, Römer haben ihre Spuren hinterlassen. Die Region zwischen Nil und Euphrat teilen sich heute Sunniten, Schiiten, Dru-

sen, Aleviten, Alawiten, Juden, Jesiden, Mandäer, Schabak, Zoroastrier und Christen. Wobei letztere wiederum in zahlreiche Konfessionen aufgeteilt sind. Alle vier Kirchentraditionen – die altorientalische, byzantinisch-orthodoxe, katholische und protestantische – sind hier in verschiedenen Ausformungen vertreten. Das gibt es nirgends sonst auf der Welt.

Kulturelles Artensterben

Diese Vielfalt ist im 21. Jahrhundert bedrohter denn je. Die Globalisierung fördert die weltweite Gleichmacherei. Gleichzeitig sind im Nahen Osten – und nicht nur da – Ideologien auf dem Vormarsch, deren Ziel es ist, aus heterogenen Gesellschaften homogene zu machen. Das führt immer wieder zu Krisen und Kriegen. Und über kurz oder lang zu einem kulturellen Arten-

sterben. Neben anderen Minderheiten sind besonders die Christen betroffen.

Wer das kulturelle Artensterben begreifen möchte, muss in historisch langen Linien denken – oder zum Beispiel mit assyrischen Christen sprechen. Deren Vorfahren hatten ihre Heimat bereits vor 4000 Jahren im fruchtbaren Einzugsgebiet von Euphrat und Tigris. Beim Genozid 1915 haben die Jungtürken, vor dem ersten Weltkrieg an die Macht gekommen, sie beinahe ausgerottet. Die Überlebenden retteten sich unter anderem in den Irak, wo es 1933 zu einem weiteren Massaker kam. Wer dies überlebte, floh ins Khabour-Tal nach Syrien, das 2015 wiederum der Islamische Staat überfiel. Viele flohen weiter in den Libanon und stellten von dort aus Einwanderungsanträge nach Amerika, Europa oder Australien. Die meisten Assyrer haben den Nahen Osten bereits verlassen.

Vertreibung und Genozid

Auch Lizas Geschichte ist ein Beispiel dafür, dass Christen im Nahen Osten die Hoffnung auf eine Zukunft verlieren. Ihren vollen Namen will sie zu ihrem Schutz nicht angeben. Die junge Frau ist armenische Christin, ist im syrischen Aleppo geboren und aufgewachsen. Die Familie hatte ihr Auskommen. Heute leben Liza und ihre Angehörigen als Flüchtlinge in sehr einfachen Verhältnissen in Beirut und warten auf Visa in ein westliches Land. «Meine Vorfahren stammen aus der Türkei», erzählt Liza. «Sie waren Tuchhändler. 1915, im Genozid der Jungtürken, floh mein Urgrossvater nach Aleppo.»

Viele Überlebende des Genozids siedelten sich damals in der nordsyrischen Metropole an. Gemeinden bildeten sich, und die Armenier machten dankbar die Erfahrung, dass die muslimischen Nachbarn sie ganz selbstverständlich akzeptierten. 2012 aber kam der Krieg nach Aleppo. Auch das Haus der Familie wurde zerstört. «Wir sind zu meiner Grossmutter nach Kessab geflohen», berichtet Liza.

Kessab ist ein armenisches Städtchen in Syriens Nordwesten, unweit des Mittelmeers an der Grenze zur Türkei. Doch auch dorthin kam der Krieg. Im Februar 2014 vertrieben Dschihadisten sämtliche

6000 Einwohner. Lizas Familie floh über Umwege in den Libanon. «Meine Grossmutter und weitere alte Leute wollten nicht mitgehen. Sie wollten lieber in Kessab sterben.» Die Dschihadisten hätten sie in einen Bus gesetzt und seien mit ihnen über die Grenze ins einstige Siedlungsgebiet der Armenier, ins Berggebiet des Musa Dagh gefahren. «In einem Dorf haben sie die alten Leute einfach auf dem Marktplatz ausgesetzt», sagt Liza. Die Familie holte die Grossmutter nach Beirut, wo sie kurz darauf starb. Das ist sechs Jahre her. Liza und ihre Angehörigen warten noch immer auf ihre Visa. Bleiben oder gehen? Diese Frage hat die Familie wie zahlreiche Christen der Region längst geklärt.



Libanon: Ein Drittel sind Christen

Nicht allen geht es so. Im Libanon machen die Christen noch immer ein Drittel der Gesellschaft aus; sie haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Politik und Wirtschaft. Auch in Ägypten hält sich die Gemeinschaft der Kopten und weiterer christlicher Kirchen seit Jahrzehnten bei zehn bis 15 Prozent.

In Palästina, Syrien, Jordanien und im Irak sieht es allerdings anders aus. Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten die Christen in Syrien noch knapp 30 Prozent der Bevölkerung. Heute sind es gerade noch acht Prozent. Und in Palästina, im Irak und in Jordanien sind es nur noch zwei Prozent.

Das starke Schrumpfen der christlichen Gemeinschaften hat verschiedene Gründe. Sicherlich spielt der erstarkende Islamismus – des fundamentalistischen, politischen Islam – eine Rolle. Doch auch wirtschaftliche Überlegungen stehen oft am Anfang der Emigration. Wer sich mit seiner Ausbildung im Westen bessere Chancen für sich und seine Kinder erhofft, versucht zu gehen. Und schliesslich gibt es noch den demografischen Faktor. Christliche Familien haben in der Regel weniger Kinder als muslimische.

Das kulturelle Artensterben verändert das Gesicht des Nahen Ostens grundlegend. Denn oft genug haben Christinnen und Christen die Rolle der Vermittler gespielt: der italienische Jesuit und Islamwissenschaftler Paolo dall'Oglio etwa, der sich

viele Jahre in Syrien für Frieden zwischen den Religionen eingesetzt hat und im August 2013 entführt wurde (S. 9–10). Von ihm fehlt seither jede Spur – wie auch von Mor Gregorios Youhanna Ibrahim, syrisch-orthodoxer Erzbischof von Aleppo, und von Boulos Yazigi, griechisch-orthodoxer Erzbischof von Aleppo. Beide wurden im April 2013 entführt.

Solch ausgleichende Kräfte werden über kurz oder lang fehlen.

Projekte von Christen und Muslimen

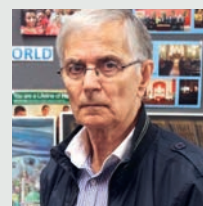
Was aber braucht es, damit nicht noch mehr Christen der Heimatregion ihres Glaubens den Rücken kehren? Am wichtigsten ist das Vertrauen in eine sichere Zukunft. Das lässt sich am besten in Initiativen aufbauen, in denen Christen und Muslime zusammenarbeiten und wo Menschen Hilfe finden, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. So etwa in den jesuitischen Werken in Minia und Alexandria in Ägypten (S. 5–8), im Kloster Mar Musa in Syrien (S. 9–10), in den vier Zentren des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten im Libanon (S. 11).

Für die Kirchen im Nahen Osten war dies immer selbstverständlich. Sie wissen, dass die Zukunft des Christentums im Nahen Osten nicht allein vom Mut der Verbleibenden abhängt. Sondern viel mehr von ihren Nachbarn: der muslimischen Mehrheit, die sich des Wertes der Christen für die Gesellschaft bewusst ist.

Katja Dorothea Buck



Katja Buck (49) ist Religionswissenschaftlerin, Politologin, Publizistin. Ihr Schwerpunkt: die Christen im Nahen Osten und der Dialog mit dem Islam. Sie lebt in Tübingen und reist seit ihrem Studium in Kairo immer wieder zu Recherchen in den Nahen Osten.



Farid Georges (73) ist Kunstmaler. Er stammt aus dem heute weitgehend zerstörten syrischen Homs, ist Christ und war enger Wegbegleiter von Frans van der Lugt SJ. Anders als Pater Frans entschied er sich zur Flucht und hofft, «dass irgendwann die friedliche Koexistenz, die wir in Syrien so lange lebten, wieder möglich ist.»



Sie zeigt, wo es langgehen könnte im oberägyptischen Minia: Christliche und muslimische Jugendliche vom Land diskutieren in einem Workshop, wie sie einander besser respektieren und akzeptieren können.

Gegengewurf zu Intoleranz und Gewalt

Jesuit & Brothers Association for Development: Kulturoffensive für junge Menschen

Die Provinz Minia gilt als Armenhaus Ägyptens und ist immer wieder Brennpunkt gewalttätiger Angriffe gegen Christen. Den Menschen fehlt es an vielem, auch an Kultur im weitesten Sinne. Das jesuitische Bildungsprojekt *Liberal Studies* verschafft jungen Menschen Perspektiven – ein hoffungsvoller Gegengewurf zu Intoleranz und Gewalt.

Vor 140 Jahren trafen die ersten Jesuitenpater in Ägypten ein. Seither hat der Orden im Land am Nil zahlreiche Schulen und Werke gegründet, namentlich seien erwähnt: In der Hafenstadt Alexandria gibt es heute ein weit herum bekanntes Kulturzentrum (S. 8); in der Hauptstadt Kairo ein Gymnasium für 2000 Kinder, gegründet von der ersten Generation Jesuiten; in Minia in Oberägypten

Kindergärten, Grundschule und High School, Werkstätten für Menschen mit Beeinträchtigungen und weitere Sozialprojekte.

Minia – Provinz und Stadt mit 5,9 Mio Einwohnerinnen und Einwohnern – gilt als Armenhaus des Landes. Die Provinz ist dreiviertel so gross wie die Schweiz, die Analphabetenrate liegt über 40 Prozent, die Arbeitslosenquote gegen 30 Prozent. Zahlreiche Familien leben knapp am, viele unter dem Existenzminimum, gross ist zudem die Zahl der Schulabbrecher – die Betroffenen erscheinen in keiner Statistik.

In dieser ländlich geprägten Provinz arbeiten die Jesuiten mit der *Jesuit & Brothers Association for Development* zusammen. Die Vereinigung, abgekürzt JBA, wurde 1966 von ehemaligen Jesuitenschülern gemeinsam mit der Gesellschaft Jesu ins Leben gerufen und bildet eine enge Partnerschaft zwischen Jesuiten und Laien. Mittlerweile ist die JBA ein staatlich aner-

kanntes Hilfswerk, das die Arbeit der 33 Jesuiten in Ägypten unterstützt. Geschätzte zehn bis 15 Prozent der gegen 100 Millionen Menschen in Ägypten sind christlichen Glaubens, zur Mehrheit gehören sie der koptischen Kirche an.

Die Projekte der Jesuiten stehen Armen und Marginalisierten unabhängig von Herkunft und Religion offen.

Kulturelle Vielfalt mit Liberal Studies

In Minia legt die Vereinigung JBA den Fokus auf die Stärkung von Frauen, die Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigungen und auf die Jugend: Junge Frauen und Männer erhalten die Möglichkeit, im *Liberal Studies*-Programm mitzumachen. Unsere Stiftung JWW unterstützt das Programm, das Kurse und Seminare sowie kulturelle Veranstaltungen umfasst (S. 7). «Ziel ist es, junge Menschen zu befähigen, damit sie das soziale, kulturelle und spirituelle Leben in ihrem Dorf, ihrer Stadt

mitaufbauen können», sagt Osama Isaac, Direktor der Vereinigung JBA und Absolvent der Jesuiten-Mittelschule in Minia. Bildung und Kultur sind für den Vater von zwei Kindern die Säulen einer umfassenden Entwicklung. «Das gilt fürs ganze Land – besonders für eine so vernachlässigte Provinz wie Minia, die 2013 einen schweren Rückschlag erlitt und mit den Folgen bis heute kämpft.»

Es war das Jahr des Sturzes von Präsident Mohammed Mursi. 2012 hatten in Minia 88 Prozent für Mursi gestimmt, und nirgendwo sonst in Ägypten eskalierten Rebellion und Gewalt so wie hier. Zielscheibe waren die Christen: Radikale Islamisten zündeten am 14./15. August 2013 Kirchen, Klöster, Schulen, Waisenhäuser, Gemeindezentren, koptische Läden an. Der aufgebrachte Mob zerstörte auch den Campus der Jesuiten und das dreistöckige JBA-Gebäude mit Klassenräumen, Büros, Saal, Kindergarten, Bibliothek – älteste der Stadt mit 10 000 Büchern, darunter eine breite Palette an islamischer Literatur.

Das Gebäude konnte dank Spenden aus der Schweiz und Deutschland wiederaufgebaut werden. Etliche Bestände der Bibliothek jedoch sind für immer verloren. Die Wogen mögen verebbt sein. Die wirt-

schaftliche Lage aber hat sich seither verschlechtert. «Produktion und Investitionen gingen dramatisch zurück, auch der Tourismus, zuvor ein zentraler Einkommenszweig der Region», berichtet Osama Isaac. Es gäbe zwar Bemühungen der Regierung, Wirtschaftsreformen anzustossen und den Tourismus anzukurbeln, «doch wir leiden nach wie vor unter Korruption bis tief in Stellen hinein. Fast täglich vernehmen wir, dass ein hoher Beamter wegen Diebstahl oder Annahme von Bestechungsgeldern verhaftet wurde.»

Salafisten kontrollieren Dörfer

Die gravierenden ökonomischen Probleme liessen das ägyptische Pfund an Kaufkraft verlieren. Während die Preise für Lebensmittel, Medikamente und Alltagsgüter gestiegen sind, bleiben die oft eh schon niedrigen Löhne gleich. Zu leiden haben in erster Linie die Armen und vermehrt der Mittelstand – auch was die Gesundheit betrifft: «Viele können sich Medikamente schlicht nicht mehr leisten», so Isaac.

Der Mangel an finanziellen Mitteln trifft zudem NGOs und Hilfswerke, «inklusive uns», sagt der JBA-Direktor. Zahlreiche Organisationen hätten mittlerweile aufgegeben. «Dies auch wegen eines neuen

starren NGO-Gesetzes zur Kontrolle der Geldflüsse, das die Regierung ermächtigen sollte, ihr nicht genehme Gelder abzulehnen.» Nach Einwänden von NGOs und zivilgesellschaftlichen Gruppierungen sei das Gesetz zwar modifiziert worden. Der Schaden aber ist angerichtet.

Derweil versucht die Vereinigung JBA, ihre Projekte weiterzuführen und die Arbeit in den Gemeinden zu stärken, die im Interesse aller steht. Kein leichtes Unterfangen. «Die Provinz mit ihren vielen Dörfern leidet unter der Kontrolle der Salafisten» – Anhänger einer ultrakonservativen Strömung des Islam. Es sei augenfällig, wie viele Mädchen heute den Niqab trügen (Vollverschleierung) und junge Männer lange Bärte. «Salafistische Kreise versuchen, ihre rückständischen Ansichten, frauenfeindlichen Tendenzen und radikalen Bräuche allen aufzuzwingen – sie wollen uns 1400 Jahre zurückkatapultieren.» Isaac, selbst aus in einer christlichen Familie, nimmt kein Blatt vor den Mund. «Sie schüren Hass, sprechen Christen das Recht auf höhere Ämter ab und wollen Bürgerrechte beschneiden.» Er wisse von Kopten, die Todesdrohungen erhielten für den Plan einer neuen Kirche. Auch höre er immer wieder von christlichen Mädchen, die



Wer bin ich, wohin will ich, was hindert mich auf meinem Weg? Workshop für junge Frauen zur Persönlichkeitsfindung.



Junge Frauen und Männer verschiedener Herkunft und Religion suchen nach einer gemeinsamen Sprache.

entführt und zum Islam gezwungen würden. «Wir befinden wir uns in einer echten Krise», konstatiert Osama Isaac. Den Jungen fehle es an dialektischem, kritischem, analytischem Denken, der Gesellschaft an Lehrpersonen, Leitfiguren, Künstlern, Kulturzentren – «für Salafisten sind kulturelle Aktivitäten gegen die Religion.» In der ganzen Provinz gäbe es denn auch nur ein einziges Kino, dessen technische Anlage erst noch defekt sei. «Wir leiden an kulturellem Analphabetismus», sagt Isaac.

Musicals, Theaterstücke, Tanzanlässe

Umso wichtiger ist der Wiederaufbau des JBA-Zentrums, das 2019 eröffnet wurde. Ein Ort, wo Menschen in Not Hilfe finden und junge Frauen und Männer dank Spenden aus der Schweiz auf kultureller und sozialer Ebene gefördert werden. Auf den Jungen ruhen die Hoffnungen von Osama Isaac, «sie sind unsere Zukunft, die Leitfiguren von Morgen». Besonders freut ihn die neu erstandene Bibliothek, die auch von Studierenden der Universität frequentiert werde. Und der Saal in neuem Glanz. Stolz zitiert Isaac die geplanten Anlässe bis 2021: «Ein Musical, eine Tanzaufführung, ein Chorkonzert, zwölf Theaterstücke und diverse Filmvorführungen.» Pia Seiler / JBA

SPENDENBITTE FÜR LIBERAL STUDIES IN MINIA

Seit über 50 Jahren arbeiten die Jesuiten Seite an Seite mit dem Hilfswerk *Jesuit & Brothers Association for Development JBA* in Minia, Stadt und Provinz in Oberägypten. Die Region ist ländlich geprägt, die Armut gross, der Analphabetismus weit verbreitet. Minia ist immer wieder auch Brennpunkt von islamischem Extremismus. Gerade junge Menschen haben es besonders schwer, ihren Weg in der wirtschaftlich gebeutelten Region und in einer von Gewalt geprägten Gesellschaft zu finden.

Im *Liberal Studies*-Programm, mit Spenden aus der Schweiz finanziert, können rund 1000 junge Frauen und Männer vorerst bis Ende 2021 Workshops, Seminare und Trainingskurse besuchen. Es mangelt in Minia an vielem – auch an Jugendbeauftragten, Sozialarbeiterinnen, Lehrern, Ausbilderinnen. Zielgruppe sind Junge im Kulturbereich, im Erziehungswesen, an Universitäten und solchen auf dem Weg dazu. Angesprochen sind alle: Muslime und Christen verschiedener Richtungen. Für die zwei Jahre sind 40960 Franken erforderlich. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Das Programm der *Liberal Studies*:

Workshops: Psychologie – Verarbeitung von Traumas, Persönlichkeitsfindung, kreatives Denken. Life values – Unicef-Programm zu Werten wie Respekt, Ehrlichkeit, Verantwortung. Theaterarbeit – Ton, Regie, Schreiben als Inspiration für Anlässe. Lehrbereich – Kunst des Dialogs, Leadership, Anleitung zu Freiwilligenarbeit, Aufklärung, Drogenprävention.

Seminare: vier pro Jahr zu Themen wie kulturelles Erbe, religiöser Extremismus, Gewaltprävention, globale Veränderungen, Staatskunde.

Festivals und Kulturanlässe: in den Sparten Theater, Film, Tanz, Gesang, um Kunst und Kultur in der Stadt Minia (260000 Einwohner) zu beleben.

Trainingskurse: für junge Kader in Organisationen und Gruppierungen – Schulung in Führungsarbeit, Konfliktmanagement, Organisationskultur, soziales und kulturelles Bewusstsein.

Ralph Bohli



Kulturfestival in Minia in Zusammenarbeit mit der indischen Botschaft: Junge Inderinnen geben eine Yoga-Lektion.



Bildhauer-Kurs für Jugendliche: Ihre Kunstwerke drücken aus, was sie bewegt, freut und bekümmert.

«Wir bauen die Schule der Imagination»

Jesuit Fadi George über das Kulturzentrum in der ägyptischen Hafenstadt Alexandria

Unser Zentrum in Alexandria ist weit herum bekannt unter den drei Lettern J.C.C. Sie stehen für *Jesuit Cultural Center*, 1954 von Jesuiten gegründet mit dem Ziel, das menschliche Potenzial im ganzen Wortsinn zu fördern. Angesichts der Herausforderungen der modernen Welt sollten alle jungen Menschen das Recht auf einen sicheren Ort haben. Sie hoffen, stellen in Frage, träumen vom glücklichen Leben. Woher sie auch kommen und welcher Religion sie angehören: Wir versuchen sie zu befähigen, dass sie selber zu einer besseren Welt beitragen können.

Was war: Die Anlage, ein gekonnter Wurf des ägyptischen Architekten Ferdinand J. Debanne, widerspiegelt unsere Mission: Eine klassizistisch gestaltete Gebäudezeile schliesst an einen grossen Platz, am rechten Ende eine Kirche, am linken ein Theater. Die Jesuiten wohnen dazwischen, bauen eine Brücke zwischen Spiritualität und Kunst – wollen wir mit den Jungen gehen, müssen wir uns um ihr spirituelles und kulturelles Leben kümmern. Auf den drei Etagen hat es eine Bibliothek und Räume für Studium, Rückzug, Vorträge, Kunst-Aktivitäten. Jesuitenpater De Leusse, der Gründer, schreibt in seinen Tagebüchern,

dass bald nach dem Start pro Jahr über 1000 Menschen das Zentrum aufsuchten. Der Franzose war ein leidenschaftlicher Mentor für so viele, ein Pionier der Jugendförderung in Ägypten. Das Zentrum erblühte mit Kunstausstellungen, mit Festivals zu Folkmusik, Ballett, klassischer Musik. Legendär sind die Filmnächte der 1960er Jahre mit 500 Zuschauern und wegweisend die Zusammenarbeit mit ausländischen Konsulaten. Pater De Leusse setzte auf umfassende Bildung mit Kursen zu Gesundheit, Umwelt, Literatur, Weltgeschichte. In der Presse erschienen unzählige Beiträge und trugen das kulturelle Verständnis für andere in die alexandrinische Gesellschaft hinein.

Was ist: Im Herzen Alexandrias gelegen, ist das Zentrum zu einer Drehscheibe für lokale und internationale Künstlerinnen und Künstler geworden. Das Programm verbindet Kunst, soziale Gerechtigkeit und Spiritualität, leistet einen Beitrag zu Versöhnung und Frieden, Persönlichkeitsstärkung und Kreativität. Die Räume stehen kostenlos zur Verfügung und sind vielen Jungen zu einer Heimat geworden. So entstehen pro Jahr gegen 120 Aufführungen in verschiedenen Kunstsparten.

Was sein wird: Unsere Projekte weiten sich aus, gewinnen an Profil. Deshalb planen wir einen Umbau, damit unsere Vision einer Schule der menschlichen Imagination lebendig bleibt. Ein architektonischer Entwurf liegt vor, der Transparenz und Raum schafft, der uns bereit macht für die Erfordernisse der Zeit und uns neue Träume ermöglicht.

Was uns lenkt: *Inklusion* – der Einschluss, die Einbeziehung von allen liegt unseren Aktivitäten zugrunde. Wir richten uns an junge Menschen und freuen uns über die Anwesenheit aller Generationen.

Cura Personalis – Fürsorge für sich und jeden Menschen ist uns wichtig. Wir kümmern uns um Geist, Körper, Seele aller Mitglieder unserer Familie: Akteure, Mitarbeiter, Freiwillige, Zuschauer.

Gerechtigkeit und Gleichheit – Kunst und Schönheit ist grundlegend fürs Menschsein, ist Katalysator für Gleichheit. Wir setzen uns ein für gewaltfreie Kommunikation und engagieren uns in besonderer Weise für Marginalisierte. *Fadi George SJ*

Der 43-jährige Jesuit stammt aus Mansoura im Nil-Delta und ist seit 2017 Direktor des Kulturzentrums J.C.C. in Alexandria.

08

Oktober 2019, Abschluss des Theaterprojekts *Salam/Frieden im Kellertheater der Jesuiten in Alexandria*. Während einer Woche hatten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Europa und Ägypten mit Musik und Tanz aus Ägypten beschäftigt. Der Kulturaustausch fand in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk «Tanz Raum» statt.





«Wo die Verbindung zwischen Himmel und Erde offen ist»: Friederike Gräff fand nach langem Suchen nach Mar Musa. Die Ordensfrau berichtet über das Kloster und den verschollenen Jesuiten Paolo dall'Oglio. «Mar Musa atmet seinen tiefen Glauben.»

An Abrahams Tisch in Mar Musa

Kloster Mar Musa in Syrien: Von Paolo dall'Oglio SJ geprägt, für Sr. Friederike (58) Heimat

Mar Musa ist mein Zuhause, meine spirituelle Heimat – ein Ort, wo die Verbindung zwischen Himmel und Erde offen ist. Die starke Kraft spüren auch Gäste, die diesen abgeschiedenen Flecken in den Bergen Syriens besuchen. Hier kann man Gott begegnen, in sich, im Nächsten, in der Wüste. Es gibt sicher mehrere solche Orte. Mich führte der Ruf nach Mar Musa.

Die Begegnung mit dem Islam hat mich geprägt. Hier erlebe ich das Menschsein in seiner Tiefe und Vielfalt und vor allem: die Liebe der Anderen zu Gott. Das eint uns, auch wenn die Wege verschieden sind. Mar Musa war schon immer ein Pilgerort für Muslime, ein heiliger Ort. Und heilige Orte welcher Prägung auch immer werden in Syrien wertgeschätzt. Im Irak erlebte ich das anders, Muslime besuchen nicht unbedingt christliche Orte und umgekehrt. Nach Mar Musa aber strömen die Menschen. Das ist nicht ohne: Man muss zu Fuss mehr als 350 Stufen hochsteigen.

Oben angekommen, erhalten die Gäste erst einmal frisches Wasser, dann Tee und Gebäck. Wer mit uns zu Mittag essen will, ist herzlich eingeladen. Einige bleiben auch über Nacht. Wer kann und will, spendet eine Kleinigkeit. Der Freitag, im Islam der Feiertag, ist unser strengster Arbeitstag. Wir sind Gastgeber, sind da, reden, hören zu. Viele Muslime besuchen unsere Kirche mit den wunderschönen Fresken aus dem 11. bis 13. Jahrhundert. Nur die Wand, die nach Mekka zeigt, ist ohne Bebilderung – eine Einladung zum Gebet, die viele Muslime annehmen. Wer übernachtet, ist auch eingeladen zur Meditation um 19.30 Uhr. Die meisten bleiben sitzen für die anschließende Messe, auch Muslime.

Heute steigen an Freitagen und Feiertagen immerhin wieder ein paar Dutzend Menschen hoch – vor dem Krieg waren es gut und gern zweihundert. Darunter waren stets auch Ausländer – Europäer, Japaner, Koreaner, Amerikaner, Agnostiker,

Christen, Buddhisten. Die Aussicht ist spektakulär, und es hat sich herumgesprochen, wie einzigartig Mar Musa auch sonst ist. Nicht selten blieb jemand für ein, zwei Monate hängen und half mit.

Einst stand da ein römischer Wachturm, dann eine Kirche. Rundherum gibt es viele Höhlen, wo sich christliche Eremiten niederliessen. Im Lauf der Zeit entstand ein syrisch-orthodoxes Kloster. Um 1860 ging dieses in die syrisch-katholische Kirche über. Vor die Wahl gestellt, katholisch zu werden oder das Kloster zu verlassen, zogen die Mönche weiter. Mar Musa verwaiste und verfiel, bis es der Jesuit Paolo dall'Oglio 1982 entdeckte.

Jemand hatte Paolo dall'Oglio in seiner Suche nach Stille auf Mar Musa aufmerksam gemacht. Lang zuvor hatte er in Exerzitien die Botschaft wahrgenommen, dass seine Friedensmission ihn zum Islam führe. Deswegen studierte er Islamistik und

lernte arabisch. In Damaskus, Homs und Aleppo arbeitete er in Werken der Jesuiten, bis Mar Musa ihn vollständig einnahm: Aus dem Rückzug wurde ein Ringen und eine Lebensbestimmung. Mit Einverständnis des Ordens begann er, mit Freiwilligen aus Syrien und Europa Mar Musa wieder aufzubauen und gründete unsere Gemeinschaft *Al Khalil* – Beiname von Abraham, übersetzt *engster Freund Gottes*.

Paolo spricht sehr gut arabisch, kennt den Koran in der Tiefe, ist Vermittler, Brückenbauer. Er ist verschollen, im Juli 2013 wurde er in Rakka, damals in der Hand des IS, verschleppt. Bis wir nicht wissen, was mit ihm ist, bleibe ich im Präsens. Mar Musa atmet seinen leidenschaftlichen Glauben an Christus, seine Liebe zum Islam. Er gehört zu den lebendigsten Menschen, die ich kenne.

Die Kriegsjahre waren sehr schwierig. Mar Musa liegt zwischen Damaskus und Homs, in der Region fanden schwere Kämpfe statt. Nur wenige Menschen wagten sich hinauf zu uns. Stets war jemand da aus unserer Gemeinschaft. Ich selber musste Mar Musa im zweiten Kriegsjahr verlassen – als Ausländerin gefährdete ich

auch die anderen. Ich wurde nach Kurdistan, nach Sulaimaniyya im Irak geschickt, der dortige Bischof hatte uns eingeladen, ein Kloster zu gründen. Vier intensive Jahre: Unter unserem Dach fanden zeitweilig 250 Flüchtlinge Schutz.

Wir sind zu acht im Orden, den die katholische Kirche mittlerweile anerkannt hat. Sr. Houda, unsere Priorin, kommt aus Damaskus, Sr. Deema aus Homs, Sr. Carol aus dem Libanon. P. Jihad und P. Jacques stammen aus Syrien, P. Jens ist aus der Schweiz und P. Paolo, unser Gründer, aus Rom. Ich habe einen langen Weg hinter mir. Aufgewachsen bin ich im Max Planck-Institut Seewiesen bei München, von Konrad Lorenz mitbegründet. Meine Mutter arbeitete in der Verwaltung. Lorenz, der bekannte Verhaltensforscher wollte, dass alle, die dort arbeiten, auch dort leben. Wir Kinder durften zu Vorlesungen und Kolloquien, sofern wir still waren. Später half ich Konrad Lorenz, seine Gänse aufzuziehen, war oft draussen, kletterte auf Bäume, sog Wissen auf – ich bin dankbar für diese Jahre.

Nach dem Abitur lernte ich Mechanikern, studierte neun Semester Ethnologie und Physik. Später arbeitete ich auf einem

Arabergestüt in Tunesien – mein erster Kontakt mit dem Islam: Der Ruf des Muezzin traf mich mitten ins Herz. Zurück in Deutschland machte ich eine Ausbildung als Pantomimin, arbeitete 15 Jahre als Künstlerin und beschäftigte mich tief mit dem Sufismus. Erst der Islam brachte mich zu meinen christlichen Wurzeln. 2008 kam ich nach Mar Musa. Das Kloster rief mich zu sich: Ich hatte den Ort innerlich lange vorher gesehen, bis ich ihn endlich fand. 2010 trat ich in den Orden ein, 2016 legte ich die ewigen Gelübde ab. Zurzeit studiere ich an der *Gregoriana* in Rom. Ein großes Geschenk, die zwei Jahre Studium: Ich habe einen neuen Zugang zur Bibel gefunden. Ein Raum öffnete sich.

Jesus gibt bei Matthäus dieses Bild, dass wir alle irgendwann an Abrahams Tisch sitzen werden. In Mar Musa bekomme ich eine Ahnung davon. Auch in Syrien gibt es Gemeinschaften, christliche, muslimische, die vor Andersgläubigen warnen. Mar Musa hilft, Vorurteile loszulassen. In der Begegnung merkt man, dass der andere nicht so ist wie gedacht, vielleicht sogar die selben Probleme hat. Die Begegnung hilft, den anderen zu verstehen, zu schätzen, zu lieben. *Aufzeichnung Pia Seiler*

Sr. Friederike 2017 im Kloster Maryam al Adhra vor dem Muttergottesbild – ein Mosaik des slowenischen Jesuiten und Künstlers Marko Ivan Rupnik.

Das Kloster befindet sich in Sulaimaniyya im Irak, wo sie zusammen mit P. Jens vier Jahre Menschen auf der Flucht beherbergte.



Flüchtlinge harren im Libanon aus

Die Hälfte der syrischen Flüchtlinge im Libanon lebt laut UNHCR in extremer Armut

Der Libanon nahm proportional so viele syrische Flüchtlinge auf wie kein anderes Land: 1,5 Millionen leben im kleinen Nachbarstaat. In vier Zentren des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten erhalten sie Hilfe zur Selbsthilfe. Ein Bericht von Jesuit Daniel Corrou, Koordinator vor Ort.

Mit dem März 2020 hat das zehnte Kriegsjahr in Syrien begonnen. Noch immer leben 12 Millionen Menschen aus Syrien irgendwo auf der Flucht: 5,5 Millionen fern ihrer Heimat und 6,5 Millionen in Syrien selber. Die Flüchtlingszahl ist unverändert hoch.

Die aktuelle Flüchtlingskrise an der türkisch-griechischen Grenze lässt vergessen, dass 1,5 Millionen Syrerinnen und Syrer im Libanon ausharren – über die Hälfte von ihnen in extremer Armut. Insgesamt machen sie 30 Prozent der Bevölkerung aus. Das ist die weltweit höchste Konzentration an Flüchtlingen. Der Libanon, flächenmässig ein Viertel der Schweiz, zählt mittlerweile 7,6 Millionen Menschen.

Das Land hat zurzeit mit grossen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen und ist mit einer anschwellenden Protest-

bewegung konfrontiert, die eine Veränderung des politischen und sozialen Status quo fordert. Trotz der Probleme und Unruhen verharren die allermeisten syrischen Flüchtlinge im Libanon. Wo sonst sollen oder vielmehr können sie hin?

Inmitten all der Ungewissheit ist der Jesuiten-Flüchtlingsdienst JRS weiterhin vor Ort an der Seite der Vertriebenen, wie auch im Irak, in Jordanien und in Syrien selber. Im Libanon konzentrieren wir uns auf die Hauptstadt Beirut, auf Baalbek und Bar Elias in der Beekaa-Ebene und die Küstenstadt Byblos. In den vier Orten betreiben wir Bildungs- und Gemeindezentren. Willkommen ist, wer Hilfe braucht: Muslime, Christen, säkular lebende Menschen.

Hilfe auch für Gastgebergesellschaft

Die Bildungszentren führen Kindergärten und bereiten ältere Flüchtlingskinder nach vielen Jahren ohne regulären Unterricht auf die öffentlichen libanesischen Schulen vor. Kinder, die bereits eingeschult sind, erhalten Nachhilfe. Unser grösstes Bildungszentrum ist jenes in Beirut: Wir können 450 Kinder betreuen, wobei wir immer auch Kinder aus verarmten Familien der Gastgebergesellschaft aufnehmen. Zudem leiten wir eine Vielzahl

von Programmen für Erwachsene, etwa Koch-, Coiffeur- und Kosmetik-Lehrgänge. Die Absolventinnen und Absolventen erhalten ein Startpaket, das ihnen hilft, ein kleines Einkommen zu erzielen.

Jedes der Zentren bietet auch psychosoziale Unterstützung. Die Flüchtlinge leiden unter Verlust und Schmerz, viele haben schreckliche Gewalt erlebt. Unsere Teams versuchen, in Einzel- und Gruppengesprächen zu helfen, ihre Traumata zu verarbeiten.

Rachel leitet die Jugendprogramme des Zentrums in Beirut für insgesamt 90 junge Frauen und Männer. «Es ist für Jugendliche nicht leicht, sich auszudrücken und explizit zu nennen, was sie quält», sagt die Sozialarbeiterin. «Doch im Schutz unseres Zentrums, der viel mehr umfasst als vier Wände, öffnen sie sich Schritt für Schritt. In diesem Raum des Vertrauens können sich die Jugendlichen gegenseitig durch ihre Kämpfe begleiten.» Was die Zukunft ihnen bringen wird? Wir wissen es nicht. Klar ist aber: Wir werden so lange mit unseren JRS-Programmen weitermachen, bis keine mehr nötig sind. *Daniel Corrou SJ*

Der 47-jährige Amerikaner ist Koordinator bei JRS Naher Osten / Nordafrika.



LINKS: Rachel, Leiterin der Jugendprogramme im JRS-Zentrum in Beirut.

RECHTS: Syrische Flüchtlingskinder gedenken Frans van der Lugt SJ, 2014 in Homs ermordet. «Er war ein ausserordentlicher Mensch – als Friedensstifter und Brückenbauer uns allen ein Vorbild», sagt Autor und Jesuit Daniel Corrou.



Saju George SJ (53) in seinem Bildungszentrum in Kalkutta: Nebst Leitungsfunktion, Dozententätigkeit und Yoga-Seminaren sind ihm die Kurse für die Kleinsten ein grosses Anliegen. «Es ist die erste Generation Dalits, die nebst der Grundschule bei uns eine Kulturbildung erhält.»

Pater Sajus Tanz gegen die Armut

In Kerala auf einem Gutshof aufgewachsen, hilft er heute den Ärmsten in Kalkutta

P. Saju, Sie sind sozusagen Dr. Tanz: Sie doktorierten in Philosophie zu indischem Tanz und sind ausgebildeter Tänzer. Wie kommt ein Jesuit zum Tanz?

Saju George SJ: Kunst ist Teil der humanistischen Bildung von Jesuiten. Wir lehren Kunst an unseren Schulen und kommunizieren mit Kunst – mit Theater, Musik, Malerei. Auch Tanz hat Tradition: Im 17. Jahrhundert entwickelten Jesuiten Lernformen fürs Ballett und Choreografien.

Sind Sie der einzige Tänzer im Orden?

Ein Jesuit wirkte lange im *Boston College* als Tänzer und Choreograf. Heute ist er in New York, in einer Pfarrei. Es gibt auch einige junge Jesuiten im Bereich Tanz.

Ihre Kunst ist der indische klassische Tempeltanz – und Ihr Ziel der Lobpreis Gottes. Wie geht das zusammen?

Auch beim Tempeltanz geht es um den Lobpreis des Göttlichen. Der Tanz basiert auf Hindu-Riten, tradiert über viele Jahrhunderte. Sie sind heilig in Indien, und interessant ist, dass von Anfang an Frauen dabei waren. Ich stamme aus einer katholischen Familie aus Kerala – unsere

Kirche beruft sich auf den Apostel Thomas aus dem ersten Jahrhundert. Als Inder ist mir jedoch auch der Hinduismus tief vertraut, ich bin mit seiner Kultur aufgewachsen.

Sie tanzen für Gott – und die Ärmsten in Kalkutta: Im sumpfigen Landstrich südlich der 14-Millionen-Metropole haben Sie ein Bildungszentrum aufgebaut. Wie hilft Tanz den Ärmsten?

Das Gebiet ist zu 90 Prozent von Dalits, Kastenlosen, bewohnt. Im Tanz schwingen viele Kulturformen mit: Musik, Malerei, Theater, Philosophie, Religion – eine wunderbare Form der Bildung. Tanz stärkt Körper, Moral, Glaube, bringt die Menschen mit ihren Gefühlen in Kontakt. Gerade für Dalits ist das wichtig, sie haben kaum Chancen, sich auszudrücken und Selbstwert zu entwickeln. Überdies hilft Tanz, ein Einkommen zu erzielen. Die Begabten, die den einjährigen Diplom-Lehrgang absolvieren, können an Schulen Tanzunterricht geben oder selber eine kleine Tanzschule in ihrer Gemeinde aufbauen. Oder mit einer Truppe an familiären oder religiösen Feiern auftreten.

Sie führen das Zentrum seit 15 Jahren. Wie vielen halfen Sie auf diese Weise?

Hätte ich mich auf die Töchter und Söhne wohlhabender Familien in der Stadt verlegt, käme ich auf Hunderte Diplomierte. Doch ich liess Stadt, Ruhm, Geld hinter mir. Hier draussen sind es Dutzende – samt ihren Familien, die wir unterstützen.

Ihr Zentrum in Kalkutta heisst auf Sanskrit *Kalahrdaya*, Herz der Kunst und ist offen für alle. Kommen auch Hindus?

Sogar Muslime kommen und zur Hälfte Hindus und Christen. Hier gibt es relativ viele Christen – Jesuiten errichteten vor 200 Jahren eine kleine Mission, weitere Kirchen folgten. Unsere Kurse besuchen zur Mehrzahl Mädchen und junge Frauen. So können wir die Frauen stärken. Ich unterrichte die Jüngsten ab 4 Jahren, die erste Generation Dalits, die nebst der Schule bei uns eine Kulturbildung erhält. Seit kurzem gibt es auch ein Ambulatorium, geführt von zwei Inderinnen vom Orden der Menzinger Schwestern.

Eine neue Ära steht an: Sie eröffnen bald ein neues Haus. Wie weit sind Sie?



Pfingsten 2018, Kirche St. Johannes Luzern: Auch in der Pfingstmesse in St. Gallen tritt Saju mit Jungtalenten aus Kalkutta auf.

ANLÄSSE MIT SAJU GEORGE SJ

Winterthur / Fr 29. Mai 16 Uhr: Auftritt am Afro-Pfingstfestival, Bühne Nähe der Stadtkirche.

St. Gallen Kirche Rotmonten / So 31. Mai 10 Uhr: Pfingst-Messe mit Saju & Tanztruppe, Orgel Maja Bösch. SRF1 überträgt den Pfingstgottesdienst live.

St. Gallen Kathedrale / So 31. Mai 18 Uhr: Pfingstvesper mit Bischof Markus Büchel.

Basel, Herbergsgasse 7 / Do 4. Juni ab 17.30 Uhr: Begegnung für Gönner und Freunde von JWW.

Zürich, aki Hirschengraben 86 / Fr 5. Juni: Saju & Tanztruppe an der langen Nacht der Kirchen.

Auszeit mit Yoga und Klang / 27.–30. Sept. Lassalle-Haus: mit Saju George SJ und Musiker Amit Sharma

Studienreise nach Indien / 6.–21. November: mit Toni Kurmann SJ. Pater Saju führt u.a. in sein Zentrum in Kalkutta. Vortreffen 6./7. Juni. lassalle-haus.org

Weitere Anlässe mit Pater Saju: jesuiten-weltweit.ch

Unsere Pavillons aus Lehmziegeln halten der Regenzeit kaum mehr Stand. Am 17. Mai nun, ein Sonntag, können wir den vierstöckigen Neubau einweihen – finanziert grossteils mit Schweizer Spenden und erbaut von lokalen Arbeitern. Wir starten zudem mit einem Bachelor-Lehrgang. Beginn ist im Herbst, akademischer Partner die jesuitische *St. Xavier's University* in Kalkutta. Bis 2025 wollen wir auch ein Masterstudium anbieten und die Kurse für die Kleinen verstärken. Dazu benötigen wir einen Annexbau. Die finanzielle Last liegt dabei ganz auf unseren Schultern.

Wer alles sind «wir»?

Unser Team besteht aus sechs Lehrpersonen für Tanz, Musik, Sanskrit, Englisch, Malerei, Yoga. Pater Thottam hilft im Büro, zwei weitere Personen ebenfalls, es gibt eine Köchin, drei in der Reinigung – insgesamt sind es zwölf, denen ich Lohn zahle. Das Kursgeld deckt knapp zehn Prozent: Ich ging dazu über, etwas zu verlangen, auch wenn es umgerechnet nur einen Franken pro Monat ist. Schüler nehmen die Kurse ernster, Eltern ebenfalls. 90 Prozent der Aufwendungen stammen aus Spenden der Schweiz, Deutschland und Österreich sowie von Gönnern in Indien.

Kalkutta spielt eine grosse Rolle in Ihrem Leben, hier traten Sie mit 19 Jahren in den Orden ein. Wie kam es dazu?

Ich bin auf einem Gutshof aufgewachsen. Mein Vater beschäftigte 40 Landarbeiter. Ich half in der Freizeit oft mit, die Arbeiterkinder waren meine Freunde. Wir hatten eine Plantage mit Kautschukbäumen, ernteten Reis, Gemüse, Früchte. Ich besuchte gute Schulen und wurde überall gefördert. Daneben realisierte ich schon früh, dass andere hungerten. Ich wuchs in zwei Welten auf. Meine Eltern gehörten zu den Reichen, waren aber auch sehr grosszügig – und gläubig. Das hat mich geprägt.

Was brachte Sie nach Kalkutta?

Als Jugendlicher sah ich einen Film über den belgischen Pater Damian, er kümmerte sich auf der Hawaii-Insel Molokai um Lepra-Kranke, bis er 1889 selber an Lepra starb. Albert Schweitzer in Lambarene war mein zweites Vorbild. Ich wollte Arzt werden wie er – bis ich einen Dokfilm über Mutter Teresa sah. Da war ich 19. Ich entschloss mich, Jesuit in Kalkutta zu werden.

Sind Sie Mutter Teresa je begegnet?

Ja. Ich arbeitete während den ordensüblichen Studien drei Jahre als Freiwilliger in ihren Werken, auch auf der Lepra-Station. Arzt aber wurde ich nicht. Meine Superioren ermutigten mich, mit Tanz praktisch und auch auf philosophischer Ebene weiterzufahren und dieses Talent für die Armen einzusetzen. Sie erlaubten mir zudem, im Gottesdienst zu tanzen.

Im Mai und Juni tanzen Sie erneut in der Schweiz. Können Sie ein Beispiel geben, wie Sie Ihren Tanz in die katholische Liturgie einfügen?

Gott ist spirituelle Erfahrung, Tanz spiritueller Ausdruck. Meinem Tanz liegt die Bibel zugrunde. Tanze ich etwa das Magnificat, bin ich ganz im Gefühl von Maria, ganz in ihrem Lobgesang, nachdem sie erfährt, dass sie Mutter wird. Ich drücke aus, wie auch ich, wie wir alle gesegnet sind: Gottes Sohn kommt auf die Welt.

Zum ersten Mal werden TV-Zuschauer live zugeschaltet: Das Schweizer Fernsehen überträgt Ihre Pfingstmesse in St. Gallen. Geben Sie uns eine Sehhilfe.

Ich visualisiere mit zwei indischen Tänzerinnen und drei Tänzern, wie der Heilige Geist in der Welt wirkt. Es geht um Ruach im Alten Testament – Wind, Atem des Lebens. Dann, mit der Lesung vom Neuen Testament, ist der Fokus auf dem Heiligen Geist und seinem Engel Gabriel, der Maria den Willen Gottes verkündet. Wir tanzen Jesus' Taufe am Jordan, die Kraft des Heiligen Geistes, die Elemente Wasser und Feuer, die Friedensbotschaft der Taube. Es wird ein Fest des Geistes mit farbigen traditionellen Kostümen, Musik aus Indien, Orgelklängen von Maja Bösch. Mit Elementen für alle Sinne und meditativen Momenten für den Blick nach innen, der uns so oft fehlt. *Interview Pia Seiler*

Neues Dach für das bewährte aki

Akademikerhaus aki Zürich: energetische Gesamtsanierung wird nötig

Austausch unter Studierenden, Reflexion, Auseinandersetzung mit drängenden Fragen zu Gesellschaft und Religion: Dafür steht das aki. Das Haus am Hirschengraben Zürich muss saniert werden, damit auch künftige Generationen hier ein und aus gehen können.

Wer in Zürich vom Central aus Richtung ETH oder Universität läuft, wer den Sitz der Jesuiten, ihr Hilfswerk, ihre Bibliothek besucht oder weiter vorne den Hauptsitz der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, kommt zuerst am aki vorbei. Das Haus am Hirschengraben 86 ist für viele Passanten das erste Gesicht der katholischen Kirche in dieser Gegend. Es beeinflusst das Bild, das sich Menschen von der Kirche machen.

aki ist die Kurzform von Akademikerhaus. Das Haus beherbergt die katholische Hochschulgemeinde – seit Jahrzehnten ein Brennpunkt katholischer und manchmal sogar gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen. Erbaut wurde es 1934 gemäss den architektonischen Ansätzen des «Neuen Bauens». Von Jesuiten geleitet, hält es Fragen nach Religion und Glauben wach

und motiviert junge Menschen, Verantwortung zu übernehmen.

Zunächst waren es Studenten aus traditionell katholischen Gegenden, welche im aki ein und aus gingen. Heute sind es Frauen und Männer aus der ganzen Welt. Bei den Studentinnen und Studenten finden die Anlässe guten Zuspruch: die wöchentlichen Gottesdienste im Haus, die liturgischen Veranstaltungen in der Osterzeit, die Fastenwoche, die *rorate*-Feiern im Advent, die Waldweihnacht im Dezember.

Dazu kommen übers Jahr hindurch rund 30 weitere eigene Veranstaltungen. Im Dezember sandte eine Lichtinstallation Adventsbotschaften zu den Passagieren der nahen Polybahn. Zurzeit proben ein Studentenorchester und eine Theatergruppe. Bei der Nachhaltigkeitswoche der fünf grossen Zürcher Hochschulen tritt das aki als Partner auf, ebenso bei der studentischen Filmstelle. Einmal pro Woche führen Studenten ein Mittagessen zur Verminderung von *food waste* durch. Daran nehmen zwischen 45 und 90 junge Leute teil. Und pro Jahr mieten über 100 Non-Profit-Gruppen das Haus.

Nun muss das aki 2021 bei laufendem Betrieb umfassend saniert werden. Böden, Fenster, elektrische Leitungen, Heizungen,

die Fassade und das Dach sind in die Jahre gekommen. Alle Renovationsarbeiten sollen ökologisch bedacht geschehen und die energetischen Erneuerungen im Einklang mit den Nachhaltigkeitszielen der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Ziel ist, dass auch kommende Generationen im aki Raum finden, um Erlerntes und Erlebtes zu Erfahrung zu verdichten.

Die Jesuiten und die aki-Leitung tragen alles dazu bei, dass Studentinnen und Studenten in Zürich weiterhin ihren Glauben vertiefen, sich mit drängenden gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzen und menschlich bereichert werden können.

Franz-Xaver Hiestand SJ, Leiter des aki

Die Gesamtkosten der aki-Sanierung belaufen sich auf 5,5 Mio Franken. Um jede Spende sind wir sehr dankbar. Vermerk «Renovation aki», Augustinusverein Zürich, Kath. Hochschulgemeinde aki, Hirschengraben 86, 8001 Zürich (Adresse auch für weitere Infos). PostFinance Konto IBAN: CH91 0900 0000 8000 4151 0

LINKS: Das hellrote Haus des aki, Treffpunkt für Studierende, einen Steinwurf von Polybahn und ETH entfernt.

RECHTS: Garten des aki im Sommer.





Die Blog-schreibenden Jesuiten: 1. Reihe v.l. Christoph Albrecht, Beat Altenbach, Bruno Brantschen, Valerio Ciriello, Martin Föhn, Franz-Xaver Hiestand. 2. Reihe: Tobias Karcher, Toni Kurmann, Pascal Meyer, Christian Rutishauser, Andreas Schalbetter, Mathias Werfeli.

Unterwegs mit Jesuiten und Ignatius

Seit September kommunizieren Jesuiten der Deutschschweiz auch mit einen Blog

Ignatius von Loyola, Gründer des Jesuitenordens, Meister der Exerzitien: Dafür ist der Baske mit den Lebensdaten 1491 bis 1556 bekannt. Sein Weg nach innen, sein Hauptwerk *Exercitia spiritualia*, *Geistliche Übungen* gibt Menschen weit über religiös-christliche Kreise hinaus Halt.

Dass er auch ein Meister im Weg nach aussen war – ein Meister der Kommunikation, ruft uns etwa der Schweizer Jesuit Hans Schaller SJ in Erinnerung. Er verfasste im Echter Verlag die Schrift «Aus Rom – euer Ignatius!» Ein lesenswertes, kurz und bündig gehaltenes Buch voller Trouvaillen. Ignatius hat tausende Briefe geschrieben und diktiert – sich der «Grösse und Elend solcher Korrespondenz» durchaus bewusst. Und doch griff er immer wieder zur

Feder, korrespondierte mit Glaubensbrüdern und wachen Zeitgenossen, begleitete und leitete.

Käme er in unsere Zeit, hätte er «Ratschläge, Anregungen, Mahnungen» zur ultra-digitalen Welt? Schaller fragt und fährt fort: «Vorerst dürfen wir annehmen, dass er sich mit grossem Respekt, mit Hochachtung und Liebe» nähern würde.

Ignatius legte grossen Wert darauf, die Sache auf den Punkt zu bringen und sorgfältig zu formulieren. Gingen seine Briefe an ein breites Publikum oder an hochgestellte Persönlichkeiten, habe er sich oft richtiggehend abgemüht. 500 Jahre später schreiben seine Mitbrüder immer noch Briefe. Doch ihre Kommunikation erfolgt grossteils elektronisch – seit September

von der Deutschschweiz aus auch mit dem Blog *Unterwegs mit Schweizer Jesuiten*. Der Leitgedanke stammt – vom heiligen Ignatius: «Gott in allen Dingen suchen und finden.»

Es würde ihn umhauen, könnte er den heutigen Jesuiten über die Schulter schauen, wie sie in Windeseile korrigieren, Passagen verschieben, vielleicht sogar das Ende an den Anfang rücken. Am Feilen aber – Gedanken Ordnen, sie auf den Punkt bringen, plausibel, unterhaltsam, auch mal humorvoll rüberbringen – hat sich nichts verändert.

Pia Seiler

Unterwegs mit Schweizer Jesuiten: Blog auf jesuiten.ch oder direkt mit dem Zusatz /blog

NACHRUF EDDY INEICHEN SJ (1931–2019): SEINE FREUNDLICHKEIT GALT ALLEN



Bruder Eduard Ineichen aus Sempach LU trat 1955 in die Gesellschaft Jesu ein. Seine grosse Zeit waren die 40 Jahre im Jesuiten-Kolleg *Stella Matutina* in Feldkirch. Hier entfaltete er seine Talente und konnte die vor

dem Ordenseintritt erworbene KV-Ausbildung einsetzen. Bruder Eddy war gleichsam die «Stella Pforte» *in personam* – Auskunftsperson für alles und jedes. Er besorgte Schalter, Telefon und den Schriftverkehr mit Behörden, Versicherungen, Banken – eine riesige Arbeit in einem Internat mit 300 Schülern, 20 Professoren und 40 Angestellten. Seine Freundlichkeit galt allen.

Br. Eddy war stadtbekannt und fand überall offene Türen, insbesondere als Samichlaus im Dezember. Er predigte auch als Aushilfe in Vorarlberger Pfarreien. Von 2003 bis 2014 diente er im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn ZG als Minister der Jesuitenkommunität. Seine letzten Jahre verbrachte er bei geschwächter Gesundheit im «Borromäum» in Basel.

Josef Bruhin SJ



Jesuiten weltweit
MISSION MIT MENSCH

+++ Männer in einem Dorf in Minia/Ägypten befassen sich an einem Seminar mit Drogenprävention (im Bild) +++ Das Kulturzentrum der Jesuiten in der Hafenstadt Alexandria hat grosse Ausstrahlung +++ Im aki Zürich steht die energische Sanierung an +++ 1,5 Millionen Syrer müssen im Libanon ausharren +++



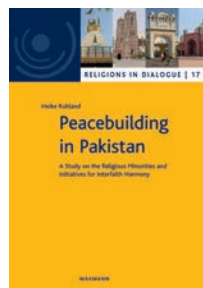
Lassalle-Haus Einladung zu 50-Jahr-Feier

Architekt André Studer hat für die Schweizer Jesuiten ein architektonisches Juwel in die Zuger Quelllandschaft von Bad

Schönbrunn hineinkomponiert: ein Bildungshaus mit Proportionen, die auf musikalischen Intervallen basieren und den menschlichen Fuss als Masseinheit hat. Ein Haus, das sich öffnet und verschliesst – analog zu den inneren Prozessen seiner Gäste, die in Bad Schönbrunn Kurse und Retraiten besuchen. 1970 wurde das Zentrum eröffnet. Zur 50-Jahr-Feier findet vom 12. bis 14. Juni das Seminar *Sacred Space* statt. Mit dabei: der Jesuit und Kunstexperte Friedhelm Mennekes, der Bündner Architekt Gion A. Caminada, der Regisseur Christof Schaub mit seinem Film «Architektur der Unendlichkeit». Am Sonntag, 14. Juni öffnet sich das Lassalle-Haus für alle: Interessierte können das Besondere der harmonikalen Architektur selber entdecken. *sd*

Fr 12. bis So 14. Juni: Seminar *Sacred Space* mit Friedhelm Mennekes SJ, Gion A. Caminada und Christof Schaub

So 14. Juni ab 13.30 Uhr: Nachmittag der offenen Tür. Führungen, Workshops, Treffpunkte.
lassalle-haus.org



Neue Studie Christen in Pakistan

Mit einem Stipendium von *Jesuiten weltweit Schweiz* hat Heike Ruhland fast zwei Jahre in Lahore / Pakistan über religiöse

Minderheiten und interreligiöse Friedensbildung geforscht. Ihre umfassende Studie (Dissertation) gibt es nun in Buchform auf Englisch. Heike Ruhland hat in Zürich Islamwissenschaft studiert; sie legt ihr Augenmerk auf die Situation der Christen in Pakistan und stellt fest: «Diskriminierung findet vielmehr aufgrund von kastenbedingten und nicht so sehr religiösen Vorurteilen statt.» Die Autorin befasst sich mit dem interreligiösen Dialog in Pakistan, der sich angesichts der drakonischen Blasphemie-Gesetze von der gängigen Dialogpraxis im Westen unterscheidet. Thema sind zudem Massnahmen von NGOs zur Verbesserung des interreligiösen Zusammenlebens. Dazu ihr Fazit: «Die hartnäckigen und mutigen Friedensbemühungen zivilgesellschaftlicher Akteure sind begrenzt und bleiben nicht nachhaltig, solange sie vom Staat konterkariert beziehungsweise ungenügend unterstützt werden.»

«Peacebuilding in Pakistan»:
Verlag Waxmann Münster, 2019

Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:

Stiftung Jesuiten weltweit,
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,
Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Redaktion:

Pia Seiler
**Herausgeberin Stiftung
Jesuiten weltweit:**
Toni Kurmann SJ, Stiftungsratspräsident
Dana Zumr, Geschäftsführerin

Gestaltung, Druck und Versand:

Cavelti AG, Gossau

Bildnachweise:

Cover/5–7/16 JBA Minia;
2 Ralph Bohli; 3 Farid Georges;
8 Hossam Ragab; 9 Fabienne Bucher;
10 Cécile Massie; 11 JRS Libanon;
12–13 JWW CH, Saju George; 14 aki;
15 Christian Ender; 16 Stefan Kubli;
Einleger Christian Ender

